

### **Der aufrechte Tiroler**

Wenn der aufrechte Tiroler  
lei Stutzn ohne Wadl  
an Gamsbart ohne Hirn  
lei Bräuch  
ohne Inhalt pflegt  
isch gscheider  
er bleibt am Bodn liegn

### **Was trägt?**

Was isches  
dejs trejt  
dejs zommheppt  
uan mitanond verbindet  
was isches wirklich  
dejs uan sagn lasst  
da bin ih derhuem?

## **TIEFE BILDER STEIGEN IN MIR HOCH.**

### **Menschen trägt Volks-KULTUR**

Die Mama nimmt den Brotlaib in die Hand, macht drei Kreuze darauf, schneidet erst dann das Brot an.

Die Mama richtet für uns Kinder zur Fronleichnamsprozession Körbchen mit Pfingstrosenblüten, damit wir sie vor den „Himmel“ herstreuen können.

Die Mama richtet im Heustadel lange Tische und Bänke zum „Türkenausmachen“ her, lädt Nachbarn und Nachbarinnen dazu ein. Wir Kinder dürfen den Erwachsenen die Türkenkolben reichen. Jedes Kind wird einigen Erwachsenen zugeteilt und muss darauf achten, dass immer genug Türkenkolben auf der Bank liegen. Mit der großen Schwester hat die Mama bereits am Nachmittag die Stube zum Tanzboden umfunktioniert, Speck aufgeschnitten, Streuselkuchen gebacken und einen Glühwein vorbereitet. Der Duft von Nelken und Zimtrinde zieht durchs Haus.

Drei Beispiele für von Volkskultur geprägte Rituale aus frühen Kindertagen.

Der harte Bauernalltag bekam durch das zusätzliche Feiern Glanz. In den Festtag wurden wir Kinder durch das Blumenstreuen eingebunden. Drei

Kreuze auf dem Brotlaib zeigten die Dankbarkeit für und die Ehrfurcht vor der Nahrung, die wir zum Leben brauchten. Für diese Rituale war keine Reglementierung von weltlicher oder kirchlicher Obrigkeit notwendig. Trotzdem beschleicht mich beim Wort „Volkskultur“ ein zwiespältiges Gefühl.

Ich suche im Bertelsmann Volkslexikon nach dem Begriff „Volkskultur“. Noch 1965 steht unter „Volk“: *die auf der Blutsverwandtschaft aufgebaute Gemeinschaft im Unterschied zur Nation*. Weiters finde ich in Verbindung mit Volk Erklärungen zu *Volksarmee, Volksbücher, Volksbücherei, Volksentscheid, Volksetymologie, Volksfront, Volkskunde, Volkskunst, Volkslied, Volksmission, Volkspolizei, Volkstracht, Volkstänze, Volkstum* usw. Ich kann es nicht verhindern, aber mir kommen da sofort die Schlagworte: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ in den Sinn – alle blutsverwandt? Aber es gibt keine Erklärung zu „Volkskultur“. Doch beim Wort „Kultur“ finde ich unter anderem folgende Erklärung: *„Pflege“ des Bodens, Nutzbarmachung der Gewächse und Tiere, Veränderung der Natur durch die Gesamtheit des geistigen Lebens und der Gesittung, der schöpferischen Kräfte und Schöpfungen, die in einer gewissen Stileinheit das für Völker oder ganze Kulturkreise Gemeinsame und Erstrebenswerte ausdrücken, woran die individuelle Persönlichkeit durch Ausbildung, Entwicklung und Pflege aller Anlagen und Kulturgüter mitwirkt.*

Das hieße also auf einen Nenner gebracht: Volkskultur ist, dass Blutsverwandte das gemeinsam Erstrebenswerte pflegen, der Einzelne/die Einzelne dabei mitwirkt und sich anzupassen lernt. Und auch wenn der Begriff „Volk“ über die Blutsverwandtschaft zu Volksstamm ausgedehnt wird, hat das Individuum dabei wenig Entfaltungsmöglichkeiten, denn was gemeinsam erstrebenswert ist, wird von der Sippe als Ganzes bestimmt. Vorgegebene Rollen, Muster, Traditionen sagen sehr oft, was und wie etwas zu geschehen hat.

Leicht kann und wird daher das „Volk“ von Ideologien politischer oder religiöser Natur missbraucht und gewachsene Traditionen dafür vereinnahmt.

Nicht umsonst befällt mich beim Marschieren im Gleichschritt ab und zu ein leichter Schauer, auch wenn Gewehre heute nur mehr der Ehrensalve dienen. Zu viele wurden im Gleichschritt in den Tod getrieben. Und wenn dann auch noch Gott auf der Seite eines bestimmten Volkes steht, wird das für mich zu einer Gratwanderung.

Doch Kultur heißt nutzbar machen, bebauen, bepflanzen, schöpferische Kräfte zu wecken, den einzelnen Menschen zu befähigen, alle seine Möglichkeiten in sich zu entfalten und dem Gemeinwohl zur Verfügung zu stellen. Deshalb sprechen wir sowohl von Kulturlandschaft als auch von kulturellen Ereignissen. Für mich gibt die Erklärung zu Volkskunde: *die Wissenschaft von den volkstümlichen Kulturleistungen als Grundlage der Hochkultur eines Volkes; sie untersucht besonders Sprache, Glauben, Brauchtum, Volkskunst (Sagen, Märchen, Trachten u.a.), Wohn- und Bauweise* einen Zugang zur Volkskultur.

Da ich seit mehr als 25 Jahren Dialekttexte schreibe und bis in die entlegensten Täler zu Lesungen eingeladen wurde, ist mir der Wert einer gemeinsamen Sprache trotz unterschiedlicher Färbungen bewusst geworden. „Nichts sagt mehr über die Menschen und ihr Denken, als die Wörter, die sie benutzen. Dabei dürfen weder Mundart noch Schriftsprache auf-oder abgewertet werden. Dialekt kann Dinge ausdrücken, die die Hochsprache nicht ausdrücken kann und umgekehrt“, sagt Univ. Prof. Dr. Johannes Holzner, Germanist an der Uni Innsbruck. Die Mundart ist bei uns die eigentliche Muttersprache eines Großteils der Bevölkerung und als solche eine, vor allem in emotionaler Hinsicht, ursprüngliche Ausdrucksform und somit ein Schatz der Volkskultur.

Nicht nur jede Talschaft, oft sogar Nachbardörfer, haben unterschiedliche Laute und Wörter im Gebrauch. Vor allem kann man am Klang der Sprache erkennen, woher jemand kommt. Im Oberland mit seinen steilen Rainen und Bergen, wo das Abringen von Kulturlandschaft beschwerlich ist, klingt Sprache härter und herber als im Unterland.

Als Kind bekam ich zum Namenstag ein kleines Geschenk. Dabei sagte meine Verwandte, bei der ich aufwuchs, zu mir einfach „Se!“ (das heißt: „Schau, hier hast du etwas zum Namenstag“). Diese Silbe drückt aus, wie das Ausdrücken eines Gefühls in der Sprache hart und herb sein kann. Aber es kann auch in einem Wort die ganze Zärtlichkeit und Liebe zum Ausdruck kommen, wenn ich z. B. zu einem Kleinkind sage: „Bisch du a patschierigs Knottele!“ (Man sieht förmlich den Babyspeck über die Schuhe hängen, die Wangen sind rosarot und der Gang noch breit und unsicher; am liebsten möchte man das Kind herzen und kneten.)

Als ich im vergangenen Schuljahr in einer Oberländer Schule mit dem „Kluenen Prinz – Tirolerisch“ arbeitete, den ich vor neun Jahren in den Oberländer Dialekt übertrug, sagten die dreizehnjährigen Schülerinnen und Schüler zu mir: „Isch dejs schia, dass du dia schiane Gschicht in inser Sprach übersetzt hasch. Mir miaße darhuem oft lei wege die Gäscht hoachdeitsch rede.“ Meine Antwort darauf lautete: „Für das Herz Dialekt, zur allgemeinen Verständigung Deutsch und für eine globalisierte Welt wenigstens Englisch.“

Auch wenn alte Wörter verloren gehen, weil es Arbeitsvorgänge und das zugehörige Werkzeug nicht mehr gibt, Anglizismen in den Dialekt aufgenommen werden, da Sprache etwas Lebendiges ist, haben Dialekte eine wichtige Funktion in einer Kultur und können in der globalisierten Welt identitätsstiftend sein. Aber es darf nicht so weit führen, dass ich nur von den Einheimischen akzeptiert werde, wenn ich Dialekt spreche oder eine Tracht trage. Leider wird der Dialekt oft in der Dichtung für eine brave, nostalgische Heimatbeschwörung verwendet. Doch gegenwartsbezogene Texte tragen zum Fortbestand gewachsener Kulturtraditionen und des

regionalen Bewusstseins bei. Dies gilt ebenfalls für das Volkslied, das oft nur mehr von Sänger- und Sängerinnengruppen gepflegt wird. Ob für kommerzielle Zwecke „volksdümliche“ Lieder zur Volkskultur gehören, bleibt fraglich. Die Grenzen sind fließend geworden, sowohl in der Volksmusik als auch im Volkstheater. In die Volksmusik fließen neue Töne, da Instrumente und Musikstücke der klassischen Musik und des Jazz sogar bei Blasmusikkapellen Aufnahme finden. Überall im Land entstehen Bühnen, die anspruchsvolles Theater sowohl im Dialekt als auch in Umgangssprache und in Schriftdeutsch spielen.

„Nicht alles, was alt ist, ist Kunst“, sagte Karl Berger, Mitarbeiter des Tiroler Volkskunstmuseums in einem Gespräch zu mir. Ich habe leider erst spät wieder einen Zugang zur Volkskunst gefunden, denn durch mein Aufwachsen in einem streng katholischen, bäuerlichen Umfeld mit seinen Regeln und Normen, die ausschließlich alte Werte verherrlichten, glaubte ich, dass das Neue auf alle Fälle besser sein müsse als das Alte. Wie schämte ich mich, als ich bei der Wienfahrt in der Hauptschule 1962 als Einzige in der Klasse ein sogenanntes „wirchenes“ (Leinen) Handtuch mitnehmen musste. Dabei war es ein Erinnerungsstück an meine Mama, das sie selbst gewebt hatte. Den Wollrock vom Pustertaler Dirndl hängte ich über einen Drahtzaun und lief weiter, sodass ein langer Riss dann den Rock teilte und ich es nicht mehr anziehen konnte. Einen alten, handwerklich sehr liebevoll gestalteten Kleiderkasten durften die Kinder bemalen. Der zweite Kasten, der von daheim übrig geblieben ist, landete im Holzschuppen, bis ihn meine inzwischen erwachsene Tochter in ihre erste Wohnung mitnahm. Da aber war er bereits vom Holzwurm angefressen.

Doch als junge Frau gehörte es für mich dazu, an einem Festtag ein Dirndlkleid und Trachtenschuhe zu tragen. Spätestens als Dialektautorin musste ich aber meine vererbte Oberinntalertracht im Kasten hängen lassen, um nicht in eine „heimatdümmele“ Ecke gedrückt zu werden.

Tracht steht jedoch nicht zwingend für „hinterwäldlerisch“ und Stöckelschuhe für aufgeschlossen sein oder umgekehrt. Die Grenzen sind auch in der Kleidung fließend.

Hier stellt sich die Frage, ob sich Tirol bei offiziellen Anlässen in der Bundeshauptstadt oder anderswo nur mit Gewehr bei Fuß, Marketenderin mit „Schnapspanzen“ und dazugehörigem Stamperl präsentieren muss.

In einer Ausstellung im Schloss Landeck unter dem Thema „Land und Leute“ steht unter einem Foto von Bäuerinnen in der Festtagstracht: „Tradition verlangt immer, dass sie mit dem Leben der Gegenwart verbunden bleibt, aber für die Zukunft soll sie nicht überstrapaziert werden.“ Eine in der Kulturvermarktung tätige jüngere Bekannte sagte kürzlich zu mir: „Zum ersten Mal habe ich bei einer Vernissage die Gäste im Dialekt begrüßt und ich habe von meiner Mama die Tracht angezogen. Ich möchte ihrem Festtagskleid wieder einen Platz geben.“ Für mich heißt dies tradieren im besten Sinne des Wortes, Traditionen und Bräuche mit zeitgemäßem Inhalt zu füllen.

Seit fast 2000 Jahren hat der christliche Glaube unsere Kultur geprägt.

Vorchristliche Kultorte wurden christianisiert, Gebräuche und Tänze aus vorchristlicher Zeit wurden von der Kirche in Tirol noch im 17. Jahrhundert verboten und gingen allmählich verloren. Die dreigestaltige Göttin, eines nach dem großen Schweizer Tiefenpsychologen C.G. Jung ältesten Urbilder der Menschheit überhaupt, ist in unserem Kulturkreis in Meransen und Klarent, Südtirol und in Obsaurs bei Schönwies, Nordtirol zu finden. Sie wird hier immer noch in der Gestalt der drei Bethen Aubet, Cubet und Guerre verehrt. Vergebens versuchten die Bischöfe von Brixen sie in die drei göttlichen Tugenden Fides, Spes und Caritas umzubenennen, wie es

ein Visitationsprotokoll von Meransen 1650 belegt. Ihre christliche Fortsetzung haben die drei Bethen, wie ein in den Alpenländern bis heute populärer Reim erkennen lässt, immer als untrennbare Dreiheit, als die heiligen drei Madl gefunden:

Barbara mit dem Turm,  
Margarete mit dem Wurm  
und Katharina mit dem Radl,  
das sind die drei heiligen Madl.

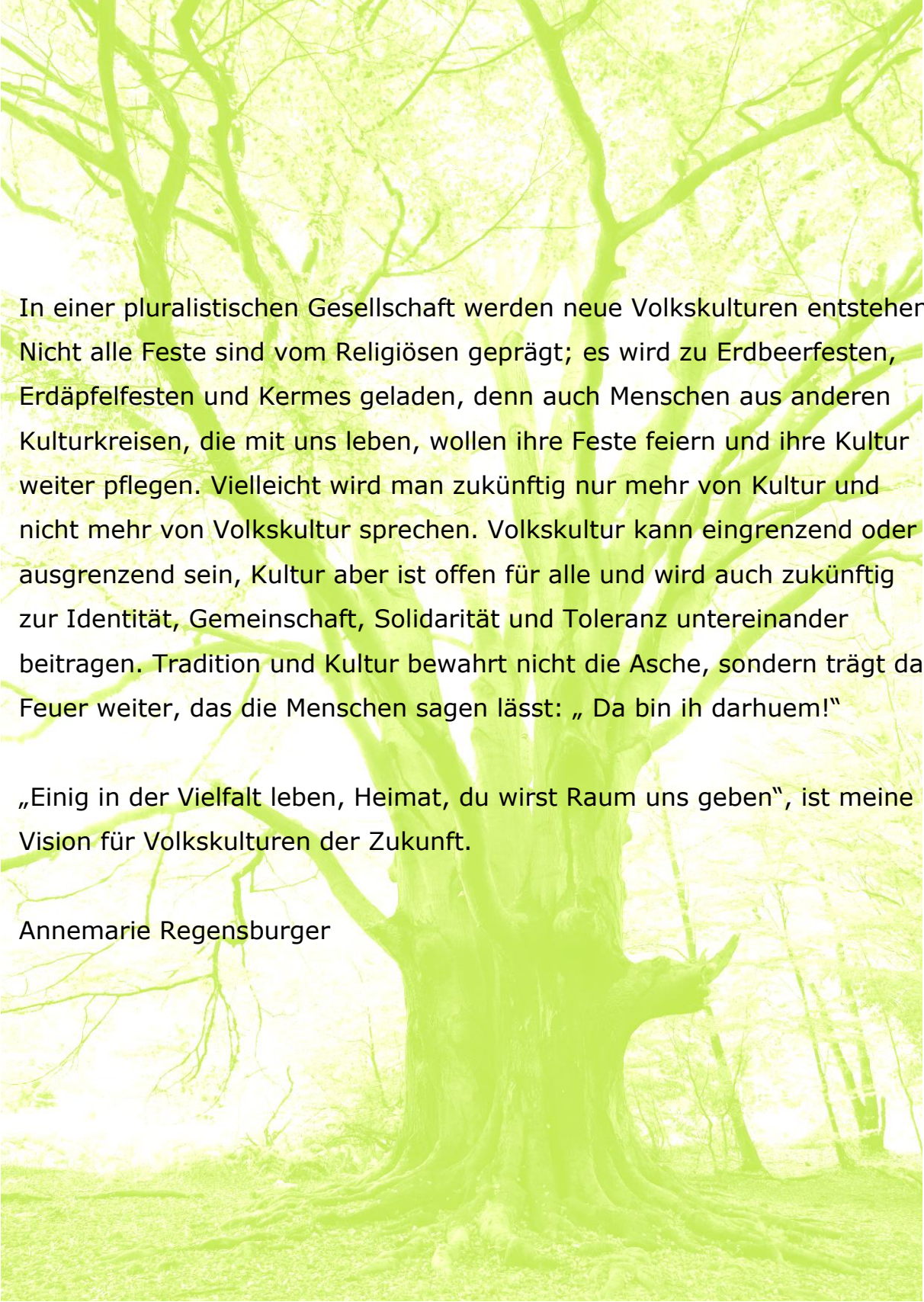
Wenn Frauen heute wieder anfangen, an diesen alten Kultorten zu singen, zu trommeln, zu tanzen und den Kreislauf des Jahres zu feiern, dann praktizieren sie damit eine Spiritualität, die der Kulturtradition dieser Orte entspricht und sie weiterführen und erneuern will.

Bis spät in das 20. Jahrhundert hinein hat die Kirche den Jahresablauf mit seinen Festen bestimmt. Das gemeinsame Feiern war identitätsstiftend und gab Halt. Volkskunst und Bräuche rankten sich um die Feste.

Der aufgeklärte Mensch hat selber zu denken begonnen. Männer und Frauen lassen nicht mehr einfach über sich bestimmen. Nicht alles, was man „immer“ so gemacht hat, kann noch mitgetragen werden.

Doch gibt es immer noch Feiern, wie z. B. Weihnachten mit der Krippenbaukunst und Ostern mit der Palmprozession, die von einem Großteil der Bevölkerung mitgetragen werden. Da in unserer Gemeinde nur Buben Palmlatten übers Imster Bergl tragen, lösten wir das patriarchale Problem so, dass wir vor über 30 Jahren unserer Tochter einen Palmbuschen mit bunten Bändern und Palmbrezen machten. Dieser wurde inzwischen für Mädchen Tradition.

Wer die Vorbereitungszeit für die Imster Fasnacht jemals erlebt hat, weiß, wie über soziale, politische und religiöse Grenzen hinweg die Stadt bis zum Fasnachtstag eine Einheit wird und spürt, was Volkskultur bewegen kann.



In einer pluralistischen Gesellschaft werden neue Volkskulturen entstehen. Nicht alle Feste sind vom Religiösen geprägt; es wird zu Erdbeerfesten, Erdäpfelfesten und Kermes geladen, denn auch Menschen aus anderen Kulturkreisen, die mit uns leben, wollen ihre Feste feiern und ihre Kultur weiter pflegen. Vielleicht wird man zukünftig nur mehr von Kultur und nicht mehr von Volkskultur sprechen. Volkskultur kann eingrenzend oder ausgrenzend sein, Kultur aber ist offen für alle und wird auch zukünftig zur Identität, Gemeinschaft, Solidarität und Toleranz untereinander beitragen. Tradition und Kultur bewahrt nicht die Asche, sondern trägt das Feuer weiter, das die Menschen sagen lässt: „ Da bin ih darhuem!“

„Einig in der Vielfalt leben, Heimat, du wirst Raum uns geben“, ist meine Vision für Volkskulturen der Zukunft.

Annemarie Regensburger